



## SWR2 Tandem - Manuskriptdienst

### Lob der Genügsamkeit

Wie eine Berlinerin in einem Schwarzwalddorf heimisch wird

AutorIn: Merle Hilbk

Redaktion: Katrin Zipse

Regie: Iris Drögekamp

Sendung: Donnerstag, 10.03.16 um 10.05 Uhr in SWR2

---

#### **Bitte beachten Sie:**

*Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.*

*Mitschnitte der Sendungen SWR2 Tandem auf CD können wir Ihnen zum größten Teil anbieten. Bitte wenden Sie sich an den SWR Mitschnittdienst. Die CDs kosten derzeit 12,50 Euro pro Stück. Bestellmöglichkeiten: 07221/929-26030.*

*Einfacher und kostenlos können Sie die Sendungen im Internet nachhören und als Podcast abonnieren:*

*SWR2 Tandem können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR2 Webradio unter [www.swr2.de](http://www.swr2.de) oder als Podcast nachhören:*

*<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/tandem.xml>*

#### **Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

*Mit der SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.*

*Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.*

*Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)*

---

## MANUSKRIFT

*Atmo 1*

*Ausschnitt aus dem Song „In Balin“ von P.R. Kantate (0:38– 0:59 oder 1:10)*

*Alle wollnse nach Balin ziehn /*

*weilse mein' hier sei et wundawundaschön.*

*Doch nach ein paar Jahr'n schon/*

*fangse alle an richtig krass abzustöhn'n.*

*Weil hia de Leute dichta stehn/*

*Und sich mit fremden Jesicht ansehen,*

*Sich jejenseitich uffn Trichta jehn/*

*Man kann dit allet nich vastehn/*

*Wie soll man hia auf Numma Sicha jehn?*

1Sprecherin Ach Berlin! Da bin ich hingezogen, weil damals alle Autoren nach Berlin zogen. Weil Berlin – so stand es in den Zeitungen – sei die einzige Stadt in Deutschland, die nicht wie Deutschland sei: nicht behäbig, nicht provinziell. Wer an die Zukunft glaube, insbesondere die Zukunft der Kultur – der müsse nach Berlin.

Sie hatten recht: In Berlin überdeckte der Gedanke an die glorreiche Zukunft die Gegenwart. Meine bestand aus Nebenjobs, die so miserabel bezahlt waren, dass man in Stuttgart oder München wahrscheinlich empört auf die Straße gegangen wäre. Aus Verlagen, die mahnten, ich solle doch an den Markt denken. Den internationalen, auf dem Texte als Massenware gehandelt wurden. Eine Ware namens Content: Inhalte.

Eine aufregende Form, ein ungewöhnlicher Klang, ja, ein eigener Blick auf die Welt – das waren Ideale aus einer Zeit vor Erfindung des Verlagsmarketings, das mir eine Schere in den Kopf verpflanzt zu haben schien. Ich rannte von Event zu Event, um Kontakte zu knüpfen, chattete mit Leuten aus aller Welt, um neue Ideen zu generieren. Das Leben war schnell und atemlos.

Dann begann auch noch der Bauboom, die Mieten stiegen. Die Wohnungen über mir wurden wochenweise untervermietet, an Filmpraktikanten und Partytouristen. Nachts wachte ich auf vom Gelächter im Treppenhaus.

O-TON 1

Mockemalör im Gasthaus 2, über Großstadt:  
(Hintergrundgeräusche: Tellerklappern, Küchenmaschine.)

Martin: Großstadt ist eben auch Moloch. Das heißt, man kann sich auch Tag und Nacht ablenken. Man kann auf alle Partys gehen der Welt und kann sich...  
Magdalena: Kann sich verlieren.

Martin: Kann sich vollkommen verlieren und kann am Ende des Tages sagen: Ich habe mich mit dem und dem beschäftigt und war jetzt da und dort, aber ich habe nichts geschafft, und hab gar nichts auf die Reihe bekommen, weil ich nie bei mir war. Ich war immer nur im Außen, ich war immer nur in der Ablenkung. Und das fällt einem ja auch leicht in so einer Stadt, die nie still steht. Und das ist auch eine Gefahr.

2Sprecherin

Das war die Band Mockemalör, beim Mittagessen in einem Gasthof im Hochschwarzwald. Dort ist die Sängerin Magdalena Ganter aufgewachsen. Zum Studium zog sie nach Berlin – und blieb. Mit 40 wuchs in mir das gegenteilige Bedürfnis. Eines, für das ich mich schämte: nach Rückzug. Rückzug aufs Land. Meine Kollegen nannten es Verspießerung. Dabei durchforsteten sie doch selbst die Immobilienanzeigen nach verfallenen Bauernhäusern, an

denen sie bis an ihr Lebensende herumbasteln würden.

Vor dem Einschlafen malte ich mir eine „Landlust“-Idylle aus:

Fachwerkhöfe, Zwiebelkirchtürme und ein Häuschen für mich allein, in dem ich am Kachelofen sitzen und über die Globalisierung nachsinnen konnte.

Eines Tages stieß ich im Internet auf eine Ausschreibung:

Dorfschreiberstipendium in Eisenbach. Das lag laut Wikipedia im Schwarzwald, auf 1000 Meter Höhe, und hatte weder Bahnhof noch Autobahnanschluss.

Ich schrieb eine enthusiastische Bewerbung. Fünf Monate später kam die Zusage: für eine kostenlose Unterkunft und drei Monate Gehalt. Für die ich nichts weiter tun sollte als zu schreiben. Zu schreiben, was und wann ich wollte. Hurra, dachte ich, deine „Landlust“-Existenz nimmt Form an!

Dann kam ich an in diesem, nun ja: Kaff.

### *Atmo 2*

*Schwarzwaldgeräusche: (Kuhglocken im Zastler.)*

*Glockenbimmeln: 1: 27 bis 1: 41*

### *Atmo 3*

*(Werkshalle Grieshaber I: )*

*2:11 – 2:25 Surren und Stampfen der Metallwalze.*

*8:45 bis 8:59 Dröhnen der Fräse*

*4:09 bis 4:34: Rattern der Presse und Kühlmaschine, im Hintergrund erzählt*

*Unternehmer Grieshaber über die Entwicklung der metallverarbeitenden Industrie*

O-TON 2

Unternehmer Grieshaber im Konferenzraum:

Eisenbach als Industriestandort – weltgewandt, sehr international vernetzt. Große Firmen, und eine lange Tradition Internationalität. Auch die Uhrenindustrie im 18. und 19. Jahrhundert war schon international. (...) Das ist schon traditionell entwickelt, das sind lange Entwicklungslinien der Feinmechanik. (...) Der karge Boden hier – es gibt nicht so viele Erwerbsmöglichkeiten für viele Menschen. Man musste sich etwas außerhalb der Land- oder der Forstwirtschaft suchen, um hier überhaupt am Ort leben zu können.

3Sprecherin

Das ist Michael Grieshaber. Ein Unternehmer: Grieshaber

Feinmechanik, gegründet 1883 von seinem Urgroßvater. Spezialist für Zahnräder und Schneckenantriebe. Eine von zwölf Metallfirmen, die in Eisenbach für den internationalen Markt produzieren.

Zu meinem Entsetzen. Denn als ich die verspiegelten Werksgebäude erblickte, sah ich meinen Landlust-Traum dahinschmelzen wie den schmutzigen Schnee in der Frühlingssonne.

Auf 2100 Einwohner kommen in Eisenbach 1500 Industriearbeitsplätze. Und fast alle schienen sich ein Haus gebaut zu haben. Hinter den Werkshallen erstreckten sich Einfamilienhaus-Siedlungen, die auf wenigen Quadratmetern die unterschiedlichsten Baustile vereinten. Das Ganze war umzingelt von Wäldern, die wirkten, als wären sie auf dem Reißbrett entworfen: schwarz, soldatisch grade und geometrisch abgezirkelt.

In hehrem Gleichmut beschloss ich, meine Zeit hier ausschließlich in der Ferienwohnung zu verbringen, die mir der örtliche Kulturverein zur

Verfügung gestellt hatte: Der „Förderkreis Kreatives Eisenbach“, der jedes Jahr einen Schriftsteller zum Schreiben hierher einlädt.

*Atmo 4: Tastaturklappern, 0:08 bis 0:15*

4Sprecherin Doch man ließ mich nicht. Gleich am ersten Tag klingelte der Förster, um mir den Wald hinter der Wohnung zu zeigen – und zu erklären, wie man Holz macht. Dabei hatte die Ferienwohnung eine Ölheizung.

O-TON 3 Karl Meister, beim Holzspalten:

Also, die Motorsäge ist ein Zweitaktmotor, ein Hochleistungsmotor. Der dreht mit zwischen 12.-und 14.000 Umdrehungen. Ein richtiges Sportgerät eigentlich. Man sagt im Volksmund ja auch Fichtenmoped dazu. So, jetzt können wir das Ganze gleich mal starten. Das wird hier gleich relativ laut. (*wirft die Motorsäge an, lautes Motorengeräusch, geht wieder aus*).

Die Säge isch noch kalt, die muss jetzt erst noch warmlaufen. Drum geht die am Anfang paamal aus. Aber das gibt sich dann jetzt gleich. (*zerrt am Anwerfer, Anwerfer schnarrt. Ohrenbetäubendes Motorengeräusch*).

*Atmo 5 Gespräch mit Karl beim Holzspalten: Holzhack-Geräusche und – Auf-den-Hänger-Schmeißen: 1: 04 bis 1:20*

O-TON 4 Karl Meister, beim Holzeinsammeln:

„So wie das hier mache ich das also mit ca. 20 bis 30 Ster im Jahr. Die fahre ich dann mit meinem Hänger nach Hause und schmeiße sie erst mal auf einen Haufen. Und dann spalte ich die noch mal fein mit nem Hydraulikspalter, da war ich jetzt ca. 50 Stunden ... war ich da dran.“

5Sprecherin „Am Anfang dachte ich: Warum erzählt Karl Meister mir all das – ohne zu fragen, ob es mich auch interessierte? Warum schleppt er mich ständig in den Wald?“

O-TON 5 Karl Meister, beim Holzspalten:

Hilbk: Könnten Sie sich vorstellen, dauerhaft in der Stadt zu wohnen?

Meister: „Nein, klares Bekenntnis! Sagen wir mal, ein Vierteljahr vielleicht, aber

darüber hinaus kann ichs mir nicht vorstellen.  
Hilbk: Was würde Ihnen am meisten fehlen?  
Meister: Hm. Das häusliche Umfeld. Der Wald. Die Natur, Berg. Alles miteinander.

O-TON 6 Karl Meister, beim Holzeinsammeln:

Hilbk: Was ist für Sie Heimat?  
Meister: Schwierige Frage. Stellen wir noch mal zurück, da mach ich mir erst mal Gedanken. Das kann man nicht so aus der Lameng beantworten. Das ist mehr.  
Hilbk: Mehr was?  
Meister: Hä, ... mehr Emotion.  
Hilbk: Kann man so etwas künstlich erzeugen? Oder ist es da oder nicht?“  
Meister: „Also, ich könnte mir nicht vorstellen, dass man so etwas künstlich erzeugen könnte. Hilbk:  
Brauchen Leute das heute noch?  
Meister: Also ich auf jeden Fall. Wie es den anderen geht...Ich kenne aber viele Gleichgesinnte.  
Hilbk: Hier?  
Meister: Ja.... Ich kenne verschiedene Leute, die auch nach ihrer Pensionierung jeden Tag im Wald sind, auch Mitarbeiter von mir. Die kommen auch nicht los davon.  
Hilbk: Also Heimat hat auch was mit ‚nicht-davon-loskommen‘ zu tun?  
Meister: Ja... (*schweigt eine Weile*)  
Hilbk: Also verwachsen sein?  
Meister: Verwurzelt sein, wenn wir beim Baum bleiben.

6Sprecherin Nach dem fünften Waldbesuch verstand ich: Karl Meister war mit diesem Wald so verbunden, dass er über ihn redete wie über ein Familienmitglied. Ist doch nicht einmal ein Laubwald, dachte ich. Doch dieser Nadelwald war sein Lebensinhalt. Und den wollte er mir zeigen. Ein Freundschaftsangebot.

*Atmo 7* *Schwarzwaldgeräusche: (Grillenzirpen im Wald): 0:06 bis 0:12 geht über in:*

7 Sprecherin Es war nicht das einzige. Jeder, den ich beim Einkaufen oder auf einem der vielen „Feschtle“ kennen lernte, zeigte mir ein Stück von seinem Alltag. Die Eisenbacher machten mir das Leben leicht – indem sie mich

zum Teil ihres Lebens machten. Ohne großes Brimborium. Sie nahmen mich einfach mit.

*verschleifen mit (Atmo im Hintergrund)*

*Atmo 8*

*(Badeszene und Gespräche am Schluchsee 7: 25 – ca. 7:45)*

*leise Gespräche im Hintergrund, Hundebellen, Gläser.*

*letztes Motorengeräusch verschleifen mit*

8Sprecherin      Zum Beispiel zur Badischen Zeitung, Redaktion Hochschwarzwald. Zu Peter Stellmach, dem Redaktionsleiter, der mir, der gelernten Journalistin aus der Hauptstadt, als erstes erzählte, dass man in der Stadt beinahe mitleidig auf Lokaljournalisten herabblickte.

O-TON 7          Peter Stellmach, BZ Hochschwarzwald:

So im Laufe der Jahre hat man den Eindruck, dass diejenigen, die sich um die Karnickelzüchter kümmern oder zu den Hauptversammlungen von Vereinen laufen, dass die halt, ja, so an zweiter Stelle stehen. Und dass die Kollegen, die die große Politik, die große Wirtschaft und auch den großen Sport behandeln, dass die in der öffentlichen Wahrnehmung viel wichtiger sind. (...) Also, ich seh' das ganz anders. Ich bin gern ins Lokale gegangen, und ich wollte auch nie weg von ihr. Denn ich glaub, man hat nirgends so eng den Kontakt zu den Leuten, zu den Problemen der Leute wie hier auf dem Dorf. Wir sind, glaube ich, auch ein Stück weit Kitt für die Gesellschaft. Also, für die dörfliche, örtliche Gesellschaft.

*verschleifen mit:*

*Atmo 9          Tastaturklappern, 0:05 bis 0:15*

*verschleifen mit:*



9Sprecherin Zu kitten hat es wahrscheinlich einiges gegeben in Eisenbach. Denn in Eisenbach wurde zwangsweise zusammengefügt, was nicht zusammen wollte: Moderne Industriesiedlung und traditionell geprägtes Bergbauerdorf. Bei der Gebietsreform Mitte der 70er Jahre wurde der Weiler Schollach, der in einem engen Hochtal liegt, der Gemeinde zugeschlagen.

*Atmo 10*

*Schwarzwaldgeräusche: (Heuernte in Schollach): 3: 39 bis 3:43*

*Traktor beim Heuwenden*

*Atmo 11*

*Schwarzwaldgeräusche, (Hahn und Hühner bei Holtz, 0:00 bis 0:03)*

*Hahn kräht.*

10Sprecherin Peter Kleiser, der Ortsvorsteher und Erbe des ältesten Bergbauernhofes dort, ist besorgt. Denn Schollach schrumpft. Die Höhen-Landwirtschaft wirft zu wenig Ertrag ab, Schule und Laden wurden geschlossen. Immer mehr Jüngere ziehen weg.

Die Kleisers haben einen Teil des Hofes als Ferienwohnungen ausgebaut. Schollach sei besonders bei Touristen aus den Golfstaaten beliebt, erzählt Peter Kleiser. Die seien begeistert, dass es hier fast so aussähe wie früher – fast wie zu den Zeiten, als der Schneckenhofwirt von Schollach den ersten Skilift der Welt erfand und Städter sich mit Pferdeschlitten dort hinaufbringen ließen, um auf Holzbrettern durch den Schnee zu gleiten. Und das so ursprünglich scheinende Dasein der Bergbauern zu bestaunen.

Peter Kleiser:

Kleiser: Wann bringschn des Auto widda?

Bruder: Danach.

Kleiser

: Kann des ja nachher mitgeben. Was heißt nachher? Stunde?

Bruder: Halbe

Kleiser: Ja, also gut.

Hilbk: Das hat doch nur ein Sohn hier geerbt, hier oder? Sie?

Kleiser: Ja, meischtens einer. Weil: wir sind ja nicht im Realteilungsgebiet hier.

Wir sind ja eigentlich, Geschlossene Hofgüter'.

Hilbk: Ah,

geschlossene Hofgüter heißt das..

Kleiser: Ja,

die kriegen halt Ersatz, ne Abfindung halt, meistens halt wurde ihnen Geld bezahlt.

Hilbk: Ist ja eigentlich da, wo es keine Realteilung gibt, dass..

Kleiser:

Nei, isch hier net.

Hilbk: dass die

Höfe am reichsten sind. Ich komm ja aus dem Münsterland, da ist das auch so:

Riesige Höfe, alles zusammengehalten.

Kleiser: Also, da hat jeder

sein Äckerle gekriegt, und seine Wiese. Und das ist irgendwann so klein

geworden, dass man des mit viel Geld hat z'sammeflicke müsse durch die so genannte Flurbereinigung.

Hilbk: Ah ja, in Hessen gibt's das ganz viel.

Kleiser: Hah, bei uns in Freiburg, oder draußen auf der Baar – da isch es auch

so, das führt dann zu Streitereien, weil der eine sagt: I hab mein Feld so gut

gepflegt und gedüngt, und jetzt soll ich es abgeben für ne andere Fläche – da

gibt's dann schon Diskussionen, gell!

Hilbk: Seit wie viel

Generationen leben Sie hier?

Kleiser: 17.

Hilbk: 17? Unglaublich! (...) Von wann ist der der Hof?

Kleiser: Also so weit z'ruck bis 1529.

Hilbk: Ist der Hof?

Kleiser: Wahrscheinlich älter. (...)

Kleine Tochter (*ruft dazwischen*): Papa! Wo ist dein Auto plötzlich?

Kleiser: Der Markus hat's gard mitgenommen.

Hilbk: Und mit wie viel Generationen wohnen Sie hier? Mit drei?

Kleiser: Ja, mit drei. Meine Mutter lebt ja noch, und der Vater isch verstorbe,

vor dreieinhalb Jahren. Und die Mutter, sie lebt noch, sie isch jetzt 86. Und

dann eben wir und dann die Kinder halt. Was wir jetzt natürlich gemacht

haben: Wir haben das Haus gebaut vor 15 Jahren circa, dass man sich schon

irgendwie räumlich trennt. Also, nicht eine Küche... das ist dann schon ein

bisschen heftig. Das funktioniert dann nicht.

Tochter: Du meinst es ist blöd!

Kleiser (*lacht*): Jja,, hab i g'meint, ja!.

Hilbk: Wie viele sind denn hier noch Bauern? Die richtig als Landwirte tätig sind?

Kleiser: Ach! (*seufzt*). Also, das ist so: es machen eigentlich fast alle was nebenher. Entweder Ferienwohnungen. Oder gehen arbeiten. Sind zum Teil

sogar Facharbeiter, in der Industrie. So richtig... also die, die so voll als

Landwirte tätig sind, gibt's eigentlich gar nicht mehr.

Wenn die wirtschaftliche Grundlage kaputt geht, dann ziehen die Leute aber

wirklich weg. Dann verlassen die wirklich ihr Haus und Hof.

Hilbk: Könnten Sie sich vorstellen, woanders zu wohnen?

Kleiser: (*Lacht*) Kenn jetzt nix anders. Ich fühl mich eigentlich wohl hier. Ich kann mich jetzt nicht beklagen. Ich hab auch meinen Beruf hier, meine Arbeit,

und...

Tochter: *(schnalzt mit der Zunge)*

Hilbk: Meinst, jetzt hat er genug geredet?

Tochter: *(lacht und hopst)*

Hilbk: Und du fühlst dich auch wohl hier? Oder willst du woanders wohnen?

Tochter: Im Kindi und daheim!

11Sprecherin      So wie in Schollach – so hatte ich mir ein Bergdorf vorgestellt.  
  
zumindest äußerlich. An arabische Touristen hätte ich aber ebenso  
  
wenig gedacht wie an den Wunsch nach Neubauten, wie ihn die jungen  
  
Schollacher hegen. Nein, ich hätte nicht gedacht, dass ein Dorf so viele  
  
verschiedene Welten hinter seinem Ortsschild vereint haben könnte.  
  
Was mich am meisten überrascht: Die Toleranz und die Offenheit.  
  
Meine Großstadtkollegen hatten mich gewarnt: In einem badischen  
  
Dorf... da wirst du auf Engstirnigkeit und Borniertheit treffen. Mit deinem  
  
Lebensentwurf fällst du da aus dem Rahmen.  
  
Doch niemand in Eisenbach hat ein Wort darüber verloren, dass ich  
  
gelbe Lederjacken trage, kinderlos bin und mein Geld mit etwas  
  
volkswirtschaftlich so Unproduktivem wie Literatur verdiene.

*Atmo 12            leise einsetzend, im Hintergrund, nach Sprechertext kurz lauter  
werdend und allein:  
(Grieshaber, Atmo I und Gespräch Werkshalle): 2:33 bis 2.42*

12Sprecherin      Wir leben doch nicht auf dem Mond, hat Unternehmer Michael  
  
Grieshaber gesagt, der im Übrigen Literaturwissenschaften studiert hat.  
  
Eines freilich wäre für die Leute hier nicht akzeptabel: Wenn man sich  
  
auf die faule Haut lege.

O-TON 9

Unternehmer Grieshaber im Konferenzraum:

Ich glaub, man akzeptiert sehr viel. Aber natürlich ist ein Leistungsethos da, dadurch, dass es sehr viele Arbeitsplätze gibt, kann man schon sagen: Wer hier etwas werden will, der kann das auch werden.

Hilbk: Und wenn man gar nichts werden will? Kann man dann hier auch leben?

Grieshaber: Man ist vielleicht dann isolierter. Man muss sich dann halt einbringen. Also, das kann ich schwer einschätzen.

Hilbk: Als man könnte auch als homosexuelles Paar oder als Hausmann könnte man hier leben ohne sich ausgegrenzt zu fühlen oder angestarrt.

Grieshaber: Gut, man hat sicher andere Kreise dann. Aber das ist ja in der Stadt nicht anders. Man macht sich was vor, wenn man behauptet, dass sich da die Schichten mischen. Es gibt hier ein großes Vereinsleben, und die schauen da: Kann der Sport? Kann der Musik? Und dann ist alles gut. Da gibt's kein: Oh, die Eltern sind aber Türken, die Eltern sind Italiener, sind arbeitslos. Also, ich seh' hier keine heile Welt. Hier gibt es genauso Drogen und Familiendramen. Aber wenn man hier eine Pegida-Demonstration organisieren wollte, dann wäre man sicher ziemlich allein.

13Sprecherin

Nein, keine heile Welt. Und nicht die Postkarten-Idylle, die ich im Schwarzwald erwartet hätte.

Ein durchschnittlich hässlicher Ort, in dem das noch zu funktionieren scheint, wofür Deutschland in meiner Jugend so bewundert wurde: das mittelständische Wirtschaftsmodell. Mit Familienunternehmen, kleinen Kungeleien und einem, wie es mir scheint, gewissen Verantwortungsgefühl für die Mitarbeiter. Im Gegensatz zu meinem Umfeld in Berlin fühlen sich hier die meisten Leute sicher. Vielleicht aus diesem Sicherheitsgefühl heraus sind viele bereit, sich zu engagieren. Für die Gemeinschaft. Ein Engagement, das Dreh- und Angelpunkt des Dorflebens ist.

Denn in Eisenbach gibt es keine Cafés, kein Theater oder Fitnesscenter. Wer etwas erleben will, muss das selbst organisieren. So hat es mir auch der Bürgermeister geraten, der mir dann für eine

Kinovorführung von Dokumentarfilm-Kollegen die Mehrzweckhalle zur Verfügung gestellt hat. Kostenlos.

O-TON 10

Bürgermeister Kuckes :

Es ist wie oft im Leben ein Geben und Nehmen. Man muss sich hier schon einbringen. Ich denke, zu einseitig machen's die Leute auf Dauer nicht mit. Die sind – ich will nicht sagen: reserviert, aber sie sind doch etwas vorsichtig, auch in dem Öffnen anderen Personen gegenüber. Aber wenn sie dann mal Vertrauen gefasst haben und Zugang gefunden haben zu dem jeweils neu Zugezogenen, dann kann das schon eine dauerhafte Freundschaft werden, auch eine Verlässlichkeit. Oder auch... springt der Funke dann über in Nachbarschaftshilfe, man ergänzt sich. Gerade auch, weil bei uns Einkaufsmöglichkeiten nicht unmittelbar vor der Haustür sind. Da bringt man sich gegenseitig was mit. Oder man guckt mal nach der Oma. Oder den kleinen Kindern. Also, das ist bei uns sicher etwas unkomplizierter. Wenn man also bereit ist, sich auch mal über das normale Maß zu öffnen und einzubringen, dann passt das schon.

14Sprecherin

Neugierig sind sie schon, meine Nachbarn. Aber wenn man gleich am

Anfang ein bisschen was von sich erzählt, dann wird man in Ruhe

gelassen. Oder ich habe es nicht mitbekommen oder es hat mich nicht

gestört, wenn geredet wurde. Denn ich musste ja niemandem etwas

beweisen, ich war hier weder groß geworden noch wollte ich hier eine

Praxis eröffnen.

O-TON 11

Landarzt Hacker

Man ist natürlich auf dem Land nicht mehr anonym, sondern man muss bereit sein, wenn man erfolgreich sein will als Arzt auf dem Land, sich integrieren in eine Ortsgemeinschaft. Das heißt: Veranstaltungen besuchen, Mitglied in Vereinen werden, auch mal zu Dingen gehen, die einem vielleicht nicht so gefallen. Also, ich war nicht unbedingt ein Fan von Blasmusik, oder... (*lacht*) Laientheatergruppen, das war mir völlig neu damals. Da ist man dann halt hingegangen, und hat's auch nett gefunden. Es ist einfach mehr die soziale Komponente. Der Arzt muss dabei sein, der muss sich zeigen, der muss gesehen werden, der muss deutlich machen, dass er Teil der dörflichen Gemeinschaft ist und das ist ganz wichtig, das darf man nicht unterschätzen. Wenn jemand dazu nicht bereit ist, und das nicht will, muss er in der Stadt bleiben.

15Sprecherin      Dreißig Jahre lang war Jochen Hacker der Landarzt von Eisenbach. Er ist nachts auf Bauernhöfe gefahren und hat Großmütter reanimiert, hat Kinder auf die Welt gebracht und auch mal ein Schaf . Dass er eigentlich nie so richtig Freizeit gehabt habe – nun, das sei eben so gewesen.

O-TON 12      Landarzt Hacker

Im Krankenhaus da ist es wirklich nur die Krankheit, die im Vordergrund steht, und weniger der Mensch selbst, weil man dafür auch gar nicht mehr die Zeit hat, ja. Und das hat mich immer gestört. Man hat eigentlich vom Menschen selbst sehr wenig erfahren.  
Das ist natürlich als Landarzt völlig anders. Man kriegt ein sehr gutes Bild vom Menschen, von seiner Umgebung, von seiner familiären Umgebung und das fand ich sehr reizvoll. (...) Ich habe das nie bereut, dass ich das gemacht habe.

16Sprecherin      Vielleicht ist es ja das, was das Landleben ausmacht – dieser Verzicht auf Optionen. Auf einen Chefarzt-Titel, auf eine Adresse, die als cool gilt, auf Entertainment und ein höheres Gehalt. Auf Verfeinerung, Ausdifferenzierung, Abwechslung. Vor allem aber auf Wahlmöglichkeiten.  
  
Selbstbescheidung: So hat es Magnus Cordes-Schmid genannt, Musiktherapeut und Komponist, der selbst lange in der Großstadt gelebt hat. Der mich eingeladen hat, um über Kultur auf dem Land zu diskutieren – und mich für das Kulturorganisieren auf dem Land zu begeistern.

O-TON 13      Magnus Cordes-Schmid (im Hintergrund Grillenzirpen):

Magnus: Wenn man hier am Land an der Bushaltestelle steht und jeden Tag dieselben Leute trifft und dann irgendwann mal Guten Tag sagt, dann ist das eine Geschichte, die man nicht ausschalten kann. Am nächsten Tag trifft man sich wieder, und da fängt an, sich was zu drehen und sich zu bewegen und wie

geht's weiter?

Hilbk: Du meinst, das ist eine Geschichte, aus der man nicht aussteigen kann?

Cordes-Schmid: Kann man nicht aussteigen, nein.

Hilbk: Und ist das beängstigend, wenn man aus einer Großstadt kommt?

Cordes-Schmid: Diese Verbindlichkeit... klar, das ist das Gegenteil von dieser Anonymität. Und das macht schon Angst.

Hilbk: Gibt das auch Freiheit?

Cordes-Schmid: Wenn man sich dem aussetzen kann, und das gestaltet und mit diesen Geschichten und Begegnungen lebt, dann lebt man, glaube ich, im Jetzt. Und nicht in seinem Film.

Hilbk: Braucht es dafür eine bestimmte Bereitschaft oder glaubst du, das kann jeder?

Cordes-Schmid: Ich glaube, eine Grundvoraussetzung ist, dass man irgendwann in seinem Leben zu dem Punkt kommen muss, dass man nicht nur seinen Vorlieben nachgeht, sondern auch anfängt, darüber nachzudenken, warum man was nicht mag. Warum man bestimmte Kunst nicht mag; warum man bestimmte Aspekte an sich selbst und an anderen nicht mag. Wenn man (...) das nicht aus Gewohnheit vermeidet, dann kann man sich, glaube ich, auf die Geschichten, die einem das Land bietet, einlassen.

O-TON 14

Liza Heinzl, befragt Merle Hilbk:

Liza: So Merle, du hast jetzt lange Zeit in Berlin gelebt und gearbeitet. Jetzt warst du ein Jahr im Schwarzwald. Wie ist das Fazit?

Hilbk: Also, das Fazit ist, dass ich mich immer mehr von Berlin entfremdet hab. Ich habe vor allem von Freunden gehört, dass mit mir etwas nicht stimmen könnte, weil ich mich ausgerechnet im Schwarzwald, der ja so etwas wie eine Klischeelandschaft ist für viele, so wohl fühle. Und es war ganz schwer zu vermitteln, was außer der Stille so toll sein soll. Von der äußeren Wahrnehmung scheint es da außer Landschaft nicht so viel zu geben. Und eigentlich habe aber ich gemerkt, wie sehr man sich mit einer Landschaft verbinden kann. Und ich bin auch sehr mit dem Dorf verbunden. Ich empfinde das als eine wirklichere Verbindung. Das hat so eine andere Konstanz, und durch die Konstanz kriegt das eine größere Tiefe.

Liza: Kann man auch sagen, eine andere Nähe?

Hilbk:

Das ist alles so anfassbar. Also das Leben ist viel körperlicher.

*Atmo 13*

*Mockemalör: Schwarzwald (Electro-Stück in Alemannisch) 1:14 bis 1:40*

*„Schwarzwald/ dunkel und kalt/ oh, wie lang isch es her./ und wie viele Welte' liege' zwischen dem, was war und isch....“*

*übergehend in:*

Sprecherin Liza Heinzel ist Dokumentarfilmerin, eine Kollegin, die in Sachen Landleben schon immer ein Vorbild war. Sie ist gleich nach dem Filmstudium mit ihrem Mann in den Schwarzwald gezogen. Ich war da nicht so konsequent. Meine Wohnung in Berlin habe ich immer noch untervermietet. Es ist nicht schlecht, sich ein Türchen offen zu halten, dachte ich zunächst. Denn die Angst, vergessen zu werden, nagte an mir. Beruflich und privat. Dann kam der Winter, und in Eisenbach wurde es noch stiller als sonst. Kneipe? Zu glatt, die Straße. Bioladen? Zu weit unten im Tal. Und dann fiel auch noch das Internet aus. Es schneite und schneite, ich saß fest, und das war wie eine Befreiung. Ich schaute aus dem Fenster meiner Ferienwohnung, hinauf in die wirbelnden Flocken, und beschloss, einfach dazubleiben.